

**VIRGINIA L.
LEWIS**

**SCHÖN KÄSTNERISCH
VERFAHREN**

**UNIVERSITY PRESS
OF THE SOUTH**

2021

Copyright 2021 by Virginia L. Lewis.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise, without the prior written permission of the Publisher.

Published in the United States by University Press of the South. Printed in France by Monbeaulivre.fr

E-mails: unprsouth@aol.com; universitypresssouth@gmail.com

Visit our award-winning web pages: www.unprsouth.com

www.punouveau monde.com

Virginia L. Lewis.

Schön kästnerisch verfahren.

Second German Edition.

410 pages.

Front Cover Design by Rosana Sánchez. Photo: 'Deryn Lewis' by Katie Kehrwald.

Reproduced with Permission.

1. Literature. 2. Novel. 3. Germany. 4. Leipzig. 5. Twins. 6. The Parent Trap.
7. Music Festival. 8. Heinrichsen Family. 9. Suspense. 10. Virginia L. Lewis.

ISBN: 978-1-931948-90-6 (First Edition: USA, 2010)

ISBN: 978-9-403645-85-8 (Second Edition: Europe, 2021)

KAPITEL I: DER ANFANG



WELCHER RICHTER würde denn so etwas zulassen? Das fragen sich die meisten Leute, die unsere Familie und deren unwahrscheinliche Geschichte erst kennenlernen. Diejenigen aber, die uns näher stehen, wollen wissen: Wie konnten euch eure Eltern das antun? Wie konnten sie es über sich bringen, ihre eigenen Zwillingstöchter zu trennen und zu zwingen, einzeln aufzuwachsen? Derlei Dinge geschehen ausschließlich in Filmen und Romanen, nicht aber im wirklichen Leben. Natürlich hatten unsere Eltern nicht von Anfang an beabsichtigt, ihren Kindern dieses bedauerliche Schicksal zuteil werden zu lassen. Trotzdem ist es dazu gekommen, und beide Eltern spielten dabei eine Rolle. Was die Gründe anbelangt – na ja, die sind eben ziemlich kompliziert. Deshalb haben wir – meine Schwester Angela und ich, Andrea – unsere Familiengeschichte in Form dieses Buches niedergeschrieben. Wir mussten am Ende selbst mit der ganzen Sache klarkommen, was keine leichte Aufgabe war. Die Mühe hat sich aber gelohnt – jetzt ist uns ungeheuer viel klar geworden, was wir sonst nie begriffen hätten. Und obwohl unsere Geschichte eigenartig ist, haben wir gemeint, wir sollten sie teilen, denn unser Lebensweg ist trotz seiner ganzen Drehungen und Wendungen ein menschlicher Weg und daher doch nicht so ungewöhnlich. Wer

führt denn schon ein so unschuldiges, geborgenes Leben, dass er weder die Schuld noch das Bedürfnis nach Vergebung kennt?

UNSERE GESCHICHTE begann in Hamburg – dort sind wir nämlich geboren. Nicht aber bei der Geburt wurden wir getrennt, nein: Das kam erst etwa zweieinhalb Jahre später, genauer gesagt am 2. November 1995. Unsere Mutter ist es, die uns von den Details berichtet hat, so dass ein Hauptteil dessen, was wir gerade zu sagen haben, eigentlich von ihr stammt. Wie oder ob Papa die Geschehnisse anders wiedergeben würde, können wir nicht beurteilen, denn wir haben uns nicht getraut, ihn danach zu fragen. Na ja, das macht am Ende wenig aus. In solchen Sachen vertrauen wir vollkommen auf Mamas Unparteilichkeit.

Das schicksalhafte Ereignis fand am Nachmittag statt. Mama weiß die Uhrzeit genau, denn jahrelang erinnerte sie sich feierlich an den schrecklichen Augenblick, immer zu genau der Zeit, in der es passiert war – jedes Jahr, neun traurige Jahre lang, kam sie am 2. November um 14.20 Uhr am nördlichen Ufer der Süderelbe an und schaute etwa zehn Minuten lang mit sehnsuchtsvoller Sorge in Richtung Frankfurt. Jedes Jahr machte sie das – egal bei welchem Wetter – von 1996 bis 2004, oft in Begleitung einer vertrauten Freundin, denn an jenem Tag im Jahr 1995, und zur nämlichen Stunde, hatte Andreas, damals seit erst ein paar Tagen Mamas Ex-Mann, etwas ungeduldig an die Tür des Reihenhauses geklopft, das seine Frau bei den Scheidungsverhandlungen errungen hatte. Er selbst nämlich hatte eine der Töchter errungen, und die wollte er jetzt mitnehmen.

Angelika – so heißt Mama – zögerte an die Tür zu gehen. Sie zögerte sogar sehr, denn sie wusste allzu genau, was jetzt kommen sollte. Sie schaute sich ihre Zwillingstöchter an, wie sie wohl zum allerletzten Mal zusammen im Laufstall eine bedauernswerte Stoffpuppe etwas gewaltsam hin- und herzerzten und dabei lachten.

Angela war immer die energischere beim Spielen. Die um ganze vier Minuten jüngere Andrea ließ sich gerne von der älteren Schwester leiten.

»Angelika!«, hörte Mama ihren Mann von der anderen Türseite her rufen. Ja, der Moment, den Mama am meisten in ihrem Leben fürchtete, war nun gekommen.

Sie ging bebend an die Tür. Sie wollte wieder auf Andreas einreden. Ihn wieder auf die vielen unwiderlegbaren Gründe aufmerksam machen, weshalb die Schwestern unbedingt zusammenbleiben mussten. Er war doch ihr Vater, sicher brächte dieser unausgereifte Schritt die herzerreißendsten Folgen mit sich, das musste er endlich bedenken und sein Vorhaben ein für allemal aufgeben, trotz des kriminell unverantwortlichen Richters, trotz des unmenschlichen Gerichtsverfahrens, trotz des gefühllosen Gesetzes, die alle sein Vorhaben erlaubten und – schockierenderweise – sogar unterstützten.

Praktisch ohne es wahrzunehmen, machte Angelika die Tür auf. »Andreas, bitte nicht« – mehr fiel ihr nicht ein, stattdessen strömten ihr die Tränen aus den Augen.

»Doch«, erwiderte er. »Es ist mein Recht.«

Sein Recht. Aber worauf hatten die Zwillinge ein Recht? Hatten sie etwa nicht das Recht, zusammen aufzuwachsen? Einander zu kennen und zu lieben? Hatte Angela nicht das Recht darauf, eine Mutter zu haben und von ihrer Beziehung zu ihr zu profitieren? Warum musste er so grausam sein und sie und Andrea einfach verlassen? Warum musste er Angelika noch dazu damit bedrohen, dass er ihr eventuell auch den jüngeren Zwilling wegnehmen wollte? Was wäre denn so furchtbar schlimm daran, wenn sie versuchen sollte, Angela einmal wiederzusehen? Aber nein, er hatte ihr jeglichen Kontakt mit ihr oder sogar ihm selbst strengstens verboten – sonst beabsichtigte er, sie zu verklagen und ihr auch noch Andrea wegzunehmen. Unmöglich, unmöglich – sie

als »ungeeignete Mutter« abzustempeln, als ob ihre Karriere, die ihr jetzt als geschiedener Frau erst recht wichtig sein würde, ihre Tüchtigkeit als Mutter in irgendeiner Weise beeinträchtigen könnte – das war doch absurd – und die Anschuldigung, dass sie sich ihre Kinder nicht gewünscht hätte, noch absurder! Ja, ja, es stimmte – leider! – was der eine Arzt ausgesagt hatte: Sie hatte in einer schwachen Stunde tatsächlich abtreiben wollen, aber *nur* wegen des Leidens, dem die Schwangerschaft sie ausgesetzt hatte. Hatte sie sich nicht doch am Ende von Andreas überzeugen lassen, dass es sich lohnen würde durchzuhalten? Dann gab es aber auch noch die Feststellung, dass sie an psychischen Problemen leide. Das anzufechten war schwerer – schließlich stand es schwarz auf weiß in ihrem Mutterpass, als »besonderer Befund« aufgelistet: »Angst und depressive Störung.« Dass Andreas es trotzdem über sich bringen konnte, ihr auf diese Weise die schlimme Schwangerschaft zur Last zu legen, konnte sie nicht nachvollziehen, denn sie war ja eine engagierte Mutter. Das war eben *seine* schwache Stunde.

Das alles änderte aber nichts an der Tatsache, dass es auf gar keinen Fall geschehen durfte, dass er ihr auch noch die jüngere Tochter nahm. Andrea könnte das einfach nicht aushalten. Er hatte sie schon schlimm genug verletzt! Vor anderthalb Jahren war es gewesen; er war, wie damals so oft, betrunken gewesen, und hatte die kleine Tochter achtlos von seinem Schoß gleiten lassen. Der auf dem Boden liegende Bleistift wäre nicht seine Schuld gewesen, hatte er gemeint; dass das spitze Ding ihr in den Kopf gedrungen war, war ein reiner Unfall, dafür könne keiner etwas. Aber nichts wäre passiert, wäre er nicht betrunken gewesen, und seine Nachlässigkeit hatte dazu geführt, dass Andrea wochenlang an einer Gehirnverletzung zu leiden hatte. Seitdem war sie immer die schwächere, kleinere, empfindlichere – sie konnte es ohne ihre Mutter einfach nicht aushalten. Mein Gott, wegen der Krankheit musste sie immer noch gestillt werden! Sie brauchte die Mutter

unbedingt. Was war also zu tun? Was um Gottes Willen konnte Angelika tun?

»Nein, Andreas. Bitte nicht«, weinte sie. »Sie brauchen einander.«

»Na ja. Ich brauch sie auch«, war seine Antwort. »Und es ist mein Recht. Also . . . «

Er erwartete offensichtlich, dass sie ihm Angela einfach hergeben würde. Er hatte gar nichts dabei, keine Tasche, keine Kleider, keine Windeln – sicher musste er jetzt mehr haben als nur die Tochter. Vorne hielt noch das Taxi – Andreas fuhr nie selbst. Was könnte er überhaupt mithaben da im Taxi? Nichts hatte Angelika für Angelas Reise vorbereitet – in der verzweifelten Hoffnung, es würde doch nicht dazu kommen. Tja, und es war jetzt gerade dabei, dazu zu kommen. Unvermeidlicherweise.

»Ich habe noch nicht alles vorbereitet –«

»Es macht nichts. Ich brauche nichts«, behauptete er rau. »Also.«

Was meinte er mit diesem schrecklichen »Also«? Wie konnte er überhaupt so grausam sein, er, in den sie sich vor vier Jahren so leidenschaftlich verliebt hatte, weil er so gütig und freundschaftlich, so voller Energie und schöpferischer Kraft war? Sie hätte sich damals keinen lebenswürdigeren und wohlwollenderen Mann vorstellen können, überhaupt keinen. Gutaussehend und musikalisch, mit so einer Freude am Leben, und eine Familie wollte er unbedingt auch gründen, ein ganz toller Vater war er, trotz seiner vielen Konzertreisen. Ihre Schwangerschaft war einfach schrecklich gewesen, geradezu traumatisierend – und er hatte alles aufgeboten, alles aufgeopfert, damit sie erfolgreich ablief. Er liebte die Töchter so sehr, wie er deren Mutter zu lieben schien. Bis Patrick kam.

Ja, und dann kam Patrick. Und eine unerwartete neue Liebe. Leidenschaftlich. Anscheinend noch leidenschaftlicher, als seine

Liebe zu ihr, die jetzt schnell erlosch. Beide waren richtig geschockt. Er wäre bis dahin nie darauf gekommen, dass er eigentlich schwul war, hatte er vor ihr behauptet. Er hatte es wirklich nicht böse mit ihr gemeint, und besonders nicht mit den Zwillingen. Also, wie konnte er denn *jetzt* so böse sein?

»Bitte, Andreas, überleg es – «

»Ich hab's überlegt!«

»Nein!«, sagte sie verzweifelt.

»Soll Andrea auch mit?«

Angelika verstummte. Ihr Herz blutete. Sie konnte wirklich nichts gegen ihn unternehmen. Er kannte sie. Er konnte an ihren Fäden ziehen wie bei einer Marionette. Grausam war er. Grausam.

Angelika holte Angela sanft aus dem Laufstälchen. Sie zitterte so sehr, dass sie das Kind kaum umarmen konnte. Angela wollte noch weiter mit ihrer Schwester spielen und widerstand den Bemühungen der Mutter. »Andie«, sagte das Kind froh und langte nach der Schwester. Es gelang ihr, in Andreas – den ihren ganz ähnliche – wellige blonde Haare hineinzugreifen, aber sie musste doch loslassen. Ihr Vater griff nach ihr und nahm sie heftig in seine Arme.

»Danke«, sagte er mit noch zornigem Blick.

Angelika war sprachlos. Aber sprechen musste sie unbedingt. Sie wusste nun nicht, wann sie Angela je wieder sehen würde. Sie wusste nicht, wie die Kleine überleben könnte, wenn ihr Vater wieder zu trinken anfangen sollte, oder wie sie es in seinem Haushalt aushalten könnte, mit dem homosexuellen Partner, den sie, Angelika, kaum kannte, oder wer sie pflegen würde, während Andreas mit seiner Jazzgruppe herumreiste, oder wie er sie ohne Windeln und Kleider überhaupt weiter ankleiden könnte! Angelas ganze Zukunft war ihrer Mutter nun ein leerer Weltraum von unbekannten Hoffnungen und unheimlichen Befürchtungen.

»Mach's gut, Angela«, hörte sich Angelika sagen. Und: »Ich liebe dich« – da stockte sie. Sie konnte kaum atmen.

Andreas ging aus der Tür. Er und die um vier Minuten ältere Tochter verschwanden. Angelika fiel zu Boden.

»Angie«, sagte der andere Zwilling. »Mama, hol Angie. Ich will spielen.« Das kleine Kind klammerte sich an die Leiste des Laufstälchens und schaute sehnsüchtig nach der Tür.

Angelika lag entkräftet auf dem Boden und versuchte wieder Atem zu schöpfen. Sie schaute hinauf in Andreas dunkelbraune Augen. »Sie kommt nicht wieder, Süße«, sagte sie und weinte, den Kopf langsam schüttelnd. »Sie kommt nicht wieder.«

KAPITEL II: EINE UNERWARTETE ZUSAMMENKUNFT



UND ANGELA KAM auch nicht wieder. Jahrelang blieb sie verschwunden, und Andreas meldete sich überhaupt nicht. Ja, und Angelika Heinrichsen musste sich mit ihrer Machtlosigkeit abfinden, denn sie sah in ihrer Verzweiflung keine andere Möglichkeit, Andrea nicht auch noch zu verlieren. Und das durfte auf keinen Fall geschehen, denn wenn Andrea auch noch zu ihrem Vater käme, hätten die Zwillinge erst recht keine Zuflucht mehr. Damit wäre für Angelika jegliche Hoffnung, auch nur einem der beiden Zwillinge je wieder Mutter sein zu können, unwiederbringlich zerstört, denn ihr Ruf als ungeeignete Mutter ließe sicher jeden Versuch scheitern ihre Kinder zurückzubekommen. Also bemühte sie sich ohne die ältere Tochter zurechtzukommen und die jüngere so sorgsam aufzuziehen, dass sie die fehlende Schwester nicht allzu sehr vermisste – dass sie also möglichst wenig unter Angelas Abwesenheit zu leiden hatte. Und das war gar nicht leicht, denn Andrea litt schon sehr. Von Anfang an.

Und noch mehr litt Angelika selbst. Was konnte sie überhaupt machen? Leiden, auf ihr Schicksal schimpfen, und sonst verdammt wenig. Jedes Jahr zum Geburtstag der Zwillinge schenkte sie

heimlich in Angelas Namen dem Heifer Project International eine Färsen. Und jede Weihnachten zahlte sie etwa tausend Mark und später fünfhundert Euro jährlich auf Angelas Bankkonto ein – sowie auf das der Schwester. Auf diese Weise hätte Angela, wenn sie endlich volljährig würde und mit ihrer Mutter trotz der Verfügungen des Vaters wieder Umgang pflegen könnte, etwas zu ihrer eigenen Unterstützung, und wüsste dann auch bestimmt, dass Mama sie niemals vergessen hatte.

Sonst konnte Angelika in ihrer Lähmung erbärmlich wenig machen. Sogar ihre Mutter wusste keinen Rat, was Angelika nicht ganz verstand. »Solange er dir die schwierige Schwangerschaft zur Last legt«, meinte sie, »ist es wohl am einfachsten, wenn du dich nicht dagegen sträubst.« Angelikas Selbstzweifel genügten aber, um sie daran zu hindern, sich gegen ihr Los zu wehren. Sie fürchtete als Mutter versagt zu haben. Flashbacks und Alpträume, die auf die traumatischen Erfahrungen während der Schwangerschaft zurückgingen, machten ihr manchmal das Leben zur Hölle. Außer es sich zur Aufgabe zu machen, dass Andrea die bestmögliche Erziehung bekam, glaubte Angelika nichts mehr tun zu können, als einfach zu warten und ihr Leben irgendwie wieder in Griff zu bekommen. Und auch zu hoffen. Und sogar zu beten, trotz ihres eigentlichen Mangels an dem, was man Religiosität nennen könnte. Und dann gab es noch eins.

Sie konnte nämlich den Namen ihres Ex-Mannes behalten. Auf diese Weise hätte Angela eher die Möglichkeit, ihre eigene Mutter und besonders ihre Schwester wieder zu finden. Angelika konnte eigentlich nicht umhin, mit der Versuchung zu spielen, ihren Mädchennamen »Martin« wieder anzunehmen und Andrea auch umzubenennen, aus Zorn gegen ihren Ex-Mann. Aber das würde Angela nicht helfen. Solange die Mutter noch »Angelika Heinrichsen« und die Schwester »Andrea Heinrichsen« hießen, hätte Angela eher die Chance, auf die eine oder andere zu stoßen

und die Wahrheit herauszufinden, nämlich dass sie tatsächlich blutsverwandt waren. Na ja, mehr konnte Mama wohl nicht tun. Mehr fiel ihr wenigstens nicht ein. Und das quälte sie bis zum Äußersten.

IHRE ENTSCHEIDUNG erwies sich aber als dienlich.

Die beiden Töchter wuchsen heran, die eine bei ihrer Mutter in Hamburg, die andere bei dem Vater und drei unterschiedlichen Partnern in Frankfurt. Sie gingen auf die Schule und entfalteten sich beide auf ihre Weise. Beide waren musikalisch hochbegabt. Bei Angela war das keine Überraschung, denn ihr Vater war ja ein berühmter Jazz-Posaunist, der überall in Europa spielte und nebenbei auch komponierte. Bei Andrea überraschte ihre große musikalische Begabung angesichts der Tatsache, dass ihre Mutter C-Dur von C-Moll nicht unterscheiden konnte und so schlecht sang, dass sie beim Weihnachtsgottesdienst einfach verstummte, wenn »Stille Nacht, heilige Nacht« gesungen wurde. Trotzdem konnte sie sich mit den Musikliebhabern in Hamburg aus, weil viele darunter auch Kunstliebhaber waren, und sie selbst im Kunstmuseum als Ausstellungsdirektorin arbeitete. Also fand sie schnell eine geeignete Lehrerin für das vierjährige Mädchen, die ihm zuerst Klarinette und dann Oboe beibrachte. Nach jahrelangem Unterricht auf dem Konservatorium kam Andrea auf ein spezielles Musikgymnasium, wo sie als Oboistin weiter ausgebildet wurde und sonst eine schön gerundete Ausbildung in allen nötigen Fächern erhielt. Während die Ausbildung ihrer Schwester Angela in Frankfurt nicht ganz so glatt ging, lernte diese jedenfalls auf dem dortigen Konservatorium so gut Querflöte spielen, dass sie sich im Alter von zehn Jahren schon mit Profis messen konnte. Und darauf war ihr Vater sehr stolz.

Also war es eigentlich kein Zufall, dass sich Angela Heinrichsen aus Frankfurt und Andrea Heinrichsen aus Hamburg

um dasselbe Musikstipendium bewarben – und auch gewannen, neben circa zweihundert anderen talentierten Kindern aus ganz Europa. Es handelte sich um ein dreiwöchiges Jugendorchesterfest in Leipzig, das im Juli 2005 stattfand. Die Mädchen waren zwölf Jahre alt.

Angela Heinrichsen traf etwas spät in Leipzig ein. Da ihr Vater nicht in der Lage war, sie dorthin zu begleiten, fuhr sie mit seinem derzeitigen Partner, einem Ägypter namens Kazemde Nazif, in dessen altem Mercedes zum Fest. Das, was ihr Vater nicht für sie machen konnte, machte Kazemde – seit drei Jahren schon. Obschon keine Mutter, pflegte er sie auf sehr mütterliche Weise. Angela war fest davon überzeugt, dass sie und ihr Vater nur wegen dieses wunderbar netten Mannes, der ihrer Meinung nach auch über eine der besten Tenorstimmen in der ganzen Welt verfügte, überlebten. Was sie überhaupt machen würden, falls Kazemde sie jemals verlassen würde, wusste sie nicht. Ausgerechnet das stand jedoch in Aussicht, denn Kazemde war gerade dabei, irgendeine Oper in Hamburg zu gründen. Angela wusste noch sehr wenig über sein Vorhaben – sie wollte im Grunde nichts darüber wissen! Noch konnte das Unternehmen fehlschlagen. Sie hasste sich dafür, dass sie eben darauf hoffte, aber sie konnte nicht anders. Ein Leben ohne Kazemde – das wäre der Tod. Denn alleine mit ihrem Vater zusammen könnte Angela wohl kaum überleben – sie wusste das schon aus persönlicher Erfahrung.

Es fiel ihr daher nicht gerade leicht, sich von Papas Partner zu verabschieden. Aber die Gelegenheit, die ihr bevorstand, war dermaßen schön, dass sie sich trotzdem froh fühlte, als sie sich aus Kazemdes schützenden Armen losmachte und sagte: »Tschüss, Kazemde, und sag Papa, dass ich ihn lieb hab.«

»Natürlich, Engelchen. Das wird ihm sicher aus seiner Verstimmung heraushelfen. Mach's gut, und viel Spaß!«

»Tschüss!« Mit dem Rucksack auf dem Rücken und der Flöte in der Hand ging Angela die Treppe hoch und trat in das Hauptgebäude ein, wo das Orchesterfest stattfinden sollte. Zuerst mal musste sie sich anmelden und sich ein Zimmer zuteilen lassen. Da Kazemde und sie sich die Zeit genommen hatten, in der Stadt etwas zu Mittag zu essen, gehörte sie zu den letzten Ankömmlingen.

»Also, bist du Wendy Blodgett oder Angela Heinrichsen?«, fragte sie die Frau hinter der Theke.

»Angela Heinrichsen.« Sie fragte sich, ob sie mit einem Mädchen aus Frankreich ihr Französisch würde verbessern können, oder mit einem Mädchen aus England ihr Englisch.

»Wir haben angenommen, du wollest mit deiner Schwester das Zimmer teilen«, sagte – oder fragte – die Frau.

»Mit meiner – wie?«

»Deiner Schwester.«

»Ich hab gar keine Schwester«, sagte Angela verwirrt.

»Andrea Heinrichsen ist nicht deine Schwester?«

»Wie – Andrea – nein.« Das war doch zu seltsam. Wieso behaupteten die Leute, sie habe eine Schwester? Das war ja total blöd. Überall gab es Heinrichsens, das war schließlich kein seltener Name. Nur weil sie denselben Familiennamen hatten, bedeutete das noch lange nicht, dass sie auch verwandt miteinander wären.

»Ach so«, sagte die Frau und schaute perplex auf den – für Angela unsichtbaren – Kollegen neben sich. »Wir waren sicher – «

»Sind denn schon alle Zimmer zugeteilt worden?«, fragte Angela. Sie wollte der Frau keine unnötigen Umstände machen.

»Eigentlich – Moment, bitte.« Die Frau verschwand kurz und kam mit einem Papier zurück. Sie zeigte es Angela und fragte dabei: »Das ist bestimmt nicht deine Schwester?«

Angela nahm das Papier und schaute es an. Sie erkannte es als ein zum Bewerbungsformular gehörendes Blatt. Darauf stand der Name: Andrea Renate Heinrichsen, Geburtsdatum: 29. Mai 1993, Geburtsort: Hamburg, daneben eine Hamburger Adresse, und der Name der Mutter: Angelika Laura Martin Heinrichsen, mit Telefonnummer, E-Mail Adresse, und so weiter. Und das wirklich Erstaunliche: Ein Passbild von einem Mädchen, das ihr so ähnlich sah, dass man annehmen könnte, sie sei es selbst.

Angela versuchte Ruhe zu bewahren. Sie hatte schon viel Erstaunliches in ihrem noch recht kurzen Leben erlebt und war daher der Idee gegenüber nicht ganz abgeneigt, dass sie irgendwo auf der Welt eine Doppelgängerin haben könne. Unheimlich war es doch sich selbst unter einem nur geringfügig anderen Namen abgebildet zu sehen. Da ihr nichts Besseres einfiel, zuckte sie einfach die Achseln und gab keinen Ton von sich.

»Also, was möchtest du denn machen?«, fragte die Frau.

Angela überlegte kurz und sagte verlegen: »Ich kann ja ruhig mit ihr das Zimmer teilen. Wenn sie nicht meine Schwester ist, dann können wir wenigstens gute Freundinnen werden, nicht?«

Die Frau nickte verdutzt. »Na ja, also, natürlich.«

Angela schaute sich das Papier noch einmal an und prägte sich alle wichtigen darauf befindlichen Informationen ein, dann gab sie es Frau Diltney zurück. »Danke.«

»Gern geschehen. Also, ihr seid in Zimmer Nummer 214. Das andere Mädchen ist schon angekommen.« Sie gab Angela den Schlüssel und informierte sie über die Aktivitäten, die demnächst stattfinden sollten, dann gab sie ihr ihr Namensschild.

Angela hatte das Gefühl, dass ein Hammer in ihrer Brust klopfte. Sie wollte sich im Grunde nur auf die großartige Gelegenheit freuen, Musik mit den begabtesten jungen Musikern in ganz Europa machen zu können, denn zu Hause spielte sie meistens alleine. Aber jetzt wurde sie von einer Neugierde

gepackt, die drohte, sie ganz aufzufressen. Wie konnte das überhaupt sein, dass es ein anderes Mädchen auf der Welt gab, mit fast demselben Namen und ganz demselben Aussehen wie sie? Zufälle gibt es ja, ganz verblüffende. Aber das da, das konnte unmöglich ein Zufall sein. Das war Schicksal. Dieses Mädchen musste sie unbedingt kennenlernen, und zwar sofort.

Sie hoffte ihre Doppelgängerin auf dem Zimmer zu finden, als sie endlich eintraf. Aber Andrea Heinrichsen war schon beim Empfang – der hatte vor zwanzig Minuten angefangen. Also musste Angela dorthin. Sie ließ ihren Rucksack mitsamt der Flöte auf das eine noch freie Bett fallen, verließ das Zimmer aber erst wieder, nachdem sie einen kurzen Blick in die Habseligkeiten ihrer Zimmerkameradin geworfen hatte. Ohne Ergebnis. Der Koffer war zu, da war nichts zu sehen. Also ging sie wieder nach unten und suchte den großen Saal, wo viele feine Speisen und Getränke auf die Jugendlichen warteten.

Nichts interessierte sie außer dieser Andrea Heinrichsen. Wo war sie denn nur? Der Saal war erfüllt mit aufgeregten Stimmen in vielen Sprachen. Englisch, Russisch, Französisch, Deutsch, sogar Bulgarisch, Rumänisch, Slowenisch, Polnisch, Italienisch, Tschechisch waren zu hören – Angela konnte nicht umhin, sich von dieser internationalen Atmosphäre begeistern zu lassen. So etwas hatte sie noch nie erlebt. Endlich aber fand sie das gesuchte Gesicht – *ihr* Gesicht. Sie betrachtete dieses Gesicht aus einer sicheren Entfernung. Das Mädchen unterhielt sich gerade mit einem etwas mageren Jungen und einem rothaarigen Mädchen. Sie selbst hatte auffallend lange, dicke, wellige, blonde Haare – es war eine richtige Mähne, und schön dazu, nur oben mit einer schwarzen Schleife zusammengebunden. Angela kannte diese Haare. Aber nie hatte sie die ihren so lang wachsen lassen. Es dauerte so schon ewig, sie nach dem Waschen überhaupt trocken zu kriegen. Aus diesem Grund trug sie die Haare kürzer, nur bis

auf die Schultern hinab. So üppig und wellig waren sie trotzdem, dass sie nach hinten wie ein Helm hinausragten.

Angela konnte sich nicht entscheiden, ob sie selbst von ihrer Doppelgängerin angeschaut werden wollte. Sie wollte die andere nicht in Panik versetzen, das hätte überhaupt keinen Zweck. Sie wollte sie richtig kennenlernen, aber wie sollte sie das anfangen? So unheimlich es ihr auch war, ihr eigenes Gesicht bei einem völlig anderen Mädchen zu sehen, so unheimlich müsste es der anderen sein, völlig unerwartet auf eine Person zu stoßen, die sie mit ihrem eigenen Selbst konfrontiert. Aber Angelas sich langsam entwickelnde Entscheidung wurde dadurch unterbrochen, dass sich ihr die Doppelgängerin beim Suchen nach weiteren Leckereien unabsichtlich näherte und sie kurz anblickte.

Angela schaute schnell auf den Boden und dann schnellstens wieder zurück auf die andere, die sich inzwischen entfernte, dafür aber viel blässer aussah als vorher. Na ja, das war wenigstens ein Anfang.

Nach dem Empfang kam die große Eröffnungsfeier mit Ansprache und Begrüßungsrede. Angela wollte von der Möglichkeit profitieren, die Bekanntschaft der anderen internationalen Jugendlichen um sie herum zu machen. Aber der Drang, ihren Impulsen zu folgen und sich wenigstens mit Hilfe ihrer Augen über diese Andrea Heinrichsen zu informieren, war zu groß. Sie folgte ihr also in einem gewissen Abstand zum Hörsaal und setzte sich auf einen Platz, von dem aus sie das Mädchen genau beobachten konnte, ohne es aber ansprechen zu müssen. Jetzt merkte sie, dass sie der Doppelgängerin endlich wirklich aufgefallen war. Andrea war immer noch sehr blass und schien sich immer unbehaglicher zu fühlen. Nun, das war schade, denn das Schicksal hatte bestimmt, dass sich die zwei unbedingt kennenlernen mussten. Immer wieder fielen die Augen der einen auf die der anderen. Ein Junge neben Andrea fragte sie, ob das ihre Schwester sei.

»Nein«, flüsterte sie bestimmt. »Ich habe gar keine Schwester.«

»Weshalb sieht sie dir denn dann so ähnlich?«, fragte der Junge weiter.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte sie leise und drohte in Tränen auszubrechen.

Angela merkte von ihrem Platz aus, wie die andere zu schaudern anfangte. Das tat ihr doch leid. Sie hörte auf, sie zu beobachten, und hörte der Rede zu. Das Zuhören fiel ihr aber unglaublich schwer, also rang sie mit der ganzen bizarren Situation in ihrem Kopf.

Es bestand für sie kein Zweifel, dass das zitternde Mädchen dort ihre Schwester war. Angela dachte zurück an Antworten, die ihr der Vater gegeben hatte auf die Fragen, wo ihre Mutter stecke, und warum sie sie überhaupt nicht besuchen dürfe. Die Frau sei eine trunksüchtige Karrieristin, hatte er gemeint, die nichts mit ihrer Tochter zu tun haben wolle. Und das war alles. Wo sie sich momentan befinde, wisse er angeblich nicht, es blieb daher nur die eine Information, dass sie Angela in Hamburg zur Welt gebracht hatte. Ob sie noch dort sei? Unwahrscheinlich, meinte Papa. Also, wo dann? Vielleicht auf den Philippinen, meinte er sarkastisch. Auf diese Weise wusste Angela, dass die Antworten ihres Vaters, der sich sonst oft launisch und kaltherzig benahm, nicht allzu ernst zu nehmen seien.

Aber sie hatte nie eine gute Antwort darauf finden können, weshalb ihre Mutter sich nie gemeldet hatte. Hatte es ihr der Vater irgendwie verboten? Das wäre natürlich richtig schlecht von ihm. Schlechtes durfte sie ihm aber leider auf jeden Fall zutrauen, denn Papas mangelndes Selbstvertrauen in bestimmten Sachen, zum Beispiel was seine Sexualität anging, führte ihn nicht selten dazu, seinen eigenen moralischen Prinzipien untreu zu werden. Es erlaubte ihm nämlich die Leute um ihn herum so zu manipulieren,

dass sie ganz unter seiner Kontrolle standen. Angela wusste sich in der Kontrolle ihres Vaters. Um zu überleben, bewaffnete sie sich mit Sarkasmus und Humor. Und natürlich gab es die Musik. Neben ihrem Computer und dem Internet war das ihre echte Zuflucht. Ohne die Musik hätte sie wahrscheinlich schon Selbstmord begangen, sogar mit acht oder neun Jahren schon. Es war manchmal furchtbar traurig bei ihr zu Hause.

Angela hatte das Gefühl, dass sie ihre Doppelgängerin mit ihren ständigen Blicken terrorisiere, und hörte während des Abendessens wieder damit auf. Derselbe Junge, der vorher neben Andrea gesessen hatte und der zufällig Deutscher – genauer gesagt Berliner – war, saß nun neben Angela. Jetzt fragte er auch sie, ob das Mädchen dort vier Tische von ihnen entfernt ihre Schwester sei.

»Meine Schwester?«, fragte sie. »Wieso?«

Er schaute sie verdutzt an. »Sie sagte mir, sie habe keine Schwester. Aber weshalb habt ihr denselben Namen und seht ganz gleich aus?«

»Schicksal«, sagte Angela mit spukhafter Stimme.

Das Abendessen war zu Ende, und die Jugendlichen sollten jetzt langsam auf ihre Zimmer gehen, um sich vor den anstrengenden Aktivitäten der nächsten drei Wochen auszuruhen. Natürlich mussten die zwei Heinrichsens sich denselben Flur entlang begeben und dieselbe Treppe hochsteigen, um in dasselbe Zimmer zu gelangen, wo sie nun gemeinsam schlafen würden. Angela wurde von einem beklemmenden Gefühl überwältigt. Sie hatte sich der Doppelgängerin aufgezwungen, ohne dass sich diese dessen bewusst war. Was, wenn Andrea Heinrichsen so war wie die Mutter, und nichts mit ihr zu tun haben wollte? Wusste Andrea schon, dass sie eine Doppelgängerin hatte? Hatte sie sie schon verleugnet? Und wenn nicht, wäre sie denn nicht völlig schockiert, sich in ein und demselben Zimmer gefangen zu finden, wo sich das

ihr ganz ähnlich aussehende Mädchen wagte, es sich bequem zu machen?

Langsam folgte Angela der anderen in einer kleinen Entfernung. Andrea aber fühlte sich noch beklommener als das Mädchen hinter ihr. Sie wollte sich unbedingt von dieser unheimlichen Last befreien. *Unbedingt*. Einfach davonrennen und verschwinden kam ihr aber zu kindisch vor. Sie würde endlich Ruhe bekommen, wenn die andere in ihr eigenes Zimmer verschwinden und wieder unsichtbar für sie würde. Aber sich von ihr hier auf dem Flur verfolgt zu fühlen, konnte sie nicht mehr ertragen. Sie hielt endlich an und ließ die andere vorbeigehen. Dieses ihr unerträglich ähnliche Gesicht an sich vorbeigehen zu sehen, schüchterte sie erst recht ein. Sie konnte kaum atmen. Aber die andere ging anscheinend ruhig weiter. Sie bog links ab in denselben Flur, in den Andrea auch gehen musste. Da würde es zum Glück wohl aufhören, also wartete Andrea ein paar Sekunden, bevor sie weiterging.

Nach ein paar Minuten kam sie endlich vor dem ihr zugeteilten Zimmer an. Aber die Tür war nicht zu. Wer hatte sie aufgemacht? Sie konnte unmöglich vergessen haben sie zu schließen, also musste ihre Zimmerkameradin schon da sein. Andrea schob sich langsam zwischen Tür und Türrahmen. Dann erschrak sie. Da war *sie*. Das Monstrum, das wagte, mit ihrem Gesicht und ihren, nur etwas kürzeren Haaren und ihrer Körpergröße und in ihrem Alter ungestraft da auf dem Bett zu sitzen. Ein kleiner Schrei entkam Andreas Lippen. »Falsches Zimmer«, sagte sie zaghaft und wollte gleich einfach im Boden versinken.

»Andrea«, rief ihre unerwünschte Zimmergenossin. »Du heißt Andrea«, sagte sie, als diese anhielt und zu weinen begann. »Andrea Renate Heinrichsen. Du bist geboren am 29.5.1993 in Hamburg. Ich heiße Angela Renate Heinrichsen. Ich bin auch am 29.5.1993 in Hamburg geboren. Mein Vater heißt Andreas

Heinrichsen. Du heißt Andrea Heinrichsen. Deine Mutter heißt Angelika Heinrichsen. Ich heiße Angela Heinrichsen. Du, sag mir, ist das ein Zufall oder wie?« Angela wollte auch weinen, aber sie hatte sich das abgewöhnt, denn es hatte ihr beim Vater nie geholfen.

Andrea schaute sich die andere schüchtern an. Ihr war es einfach zu viel, sich selbst da vor sich sitzen zu sehen. Das musste eine Art Spuk sein, denn wie konnte das Mädchen sonst überhaupt so viel über sie wissen? »Wer bist du denn?«, fragte Andrea verzweifelt, ohne zu erkennen, dass der Spuk schon auf diese Frage geantwortet hatte.

Angela fragte sich ihrerseits, ob sie nicht schon zu weit gegangen wäre. »Niemand«, sagte sie frustriert. »Einfach niemand.« Endlich schlüpfen auch ihr ein paar Tränen aus den Augen.

Das erweckte Andreas Mitleid, so dass sie weniger Angst hatte vor dieser schreckenerregenden Doppelgängerin. »Es ist unmöglich«, sagte sie. »Wenn ich eine Schwester hätte, dann würde ich das doch wissen.«

»Also da hast du Glück, denn meinem Vater wär es durchaus zuzutrauen, meine eigene Schwester vor mir zu verleugnen.«

»So was gibt's doch nicht«, erwiderte Andrea, ihrerseits frustriert über die ganze irrsinnige Situation. Sie wischte sich noch mehr Tränen aus den Augen. Sie setzte sich endlich auf ihr Bett und schaute ihre ungewollte Zimmergenossin etwas angewidert an. »Meiner Mutter fiele es außerdem nie ein, so was zu machen. Das kann ich mir gar nicht vorstellen.«

»Na gut«, antwortete Angela. »Also siehst du? Es ist doch Zufall. Und wir brauchen uns darüber keine weiteren Sorgen zu machen.« Ein künstliches Lächeln begleitete ihre Worte. Aber beide wussten genau, dass es doch vieles gab, worüber sie sich zu sorgen hatten. Sie saßen still da und machten sich mehr oder

weniger verzweifelte Gedanken über ihre Lage, Andrea mit ständig tränenden Augen, während Angela nur stumpf vor sich hinschaute.

»Hast du denn einen Vater?«, fragte Angela endlich.

»Meine Eltern sind geschieden«, gab Andrea zögernd zu.

»Weißt du denn, wie dein Vater heißt?«

»Natürlich«, sagte Andrea, aber sie erschrak schon wieder, als ihr die Antwort einfiel.

»Na, wie denn?«

Andrea konnte den Namen fast gar nicht aussprechen.

»Andreas«, sagte sie, jetzt von ihren Tränen fast überwältigt.

»Andreas«, bestätigte die andere. Und dann, um ganz sicher zu sein: »Heinrichsen.«

Andrea nickte entkräftet.

»Aber warum haben sich deine Eltern scheiden lassen?«

Darauf wollte Andrea nicht antworten. Sie hielt lieber ihre Hand vor die Augen während ihre Tränen immer weiter flossen.

»Du, ich weiß schon, warum sie geschieden sind.«

Andrea schüttelte den Kopf. Das *durfte* der Spuk doch nicht wissen! Nein, so weit könnte es nicht gehen. Nur ein echter Dämon könnte über solch profundes Wissen verfügen.

»Soll ich es dir sagen?«, fragte Angela.

Andrea schüttelte den Kopf etwas heftiger.

»Du weißt es also nicht?«

»Doch«, sagte sie, »aber warum musst du mich so foltern? Du, das ist völlig unmöglich, dass meine Mutter eine zweite Tochter hat. Nie, nie fiele es ihr ein, mir so was zu verheimlichen. *Niemals!*«

Dieses Vertrauen der anderen in ihre Mutter machte Angela richtig neidisch. Wenn sie ihrem Vater so vertrauen könnte, wäre sie das glücklichste Mädchen auf der Welt. »Das finde ich toll, dass sie so vertrauenswürdig ist.«

Andrea wusste nicht, ob die andere das ernst meinte oder nicht. Aber das mit dem Vater fing an, sie zu stören. Wenn dieses genauso wie sie aussehende Mädchen den Grund wüsste, weshalb ihre Mutter nicht mehr mit ihrem Vater leben konnte, dann wollte sie in einen Abgrund hinabsinken und vollends verschwinden. Aber Angela sagte nichts mehr. Die Stille, die eintrat, wurde langsam unerträglich. »Weißt du wirklich den Grund?«, fragte Andrea endlich. Ihr grauste schon vor der Antwort.

»Ich weiß nur«, sagte die andere vorsichtig, denn sie wollte nicht, dass der Wortwechsel in sich zusammenbrechen sollte, »wenn ich verheiratet wäre und sich mein Mann als ein Schwuler entpuppte, dann wär ich schon böse auf ihn.«

Andrea erblasste. Ja, das war genau der Grund. Und jetzt kam noch mehr: »Aber weshalb hat deine Mama ihren Mädchennamen nicht wieder angenommen? Ich meine, mein Vater hat sich schon vor mehr als neun Jahren scheiden lassen, also wären sie nur kurze Zeit zusammen gewesen, nur so drei, vier Jahre. Warum hat sie denn *seinen* Namen noch behalten?«

Andrea hatte nie darüber nachgedacht. Sie war einfach mit dem Namen Heinrichsen aufgewachsen. Der Mädchennamen ihrer Mutter war Martin. Es hatte ihr aber nie eingeleuchtet, dass Mama vielleicht glücklicher gewesen wäre, wenn sie nicht so heißen würde wie ihr untreuer Mann. »Keine Ahnung«, antwortete sie noch entkräfteter. Es wurde schwerer und schwerer dem immer riesiger werdenden Haufen von Tatsachen etwas entgegenzusetzen. Aber sie hielt sich fest daran. Ihre Mutter konnte unmöglich ihren eigenen Zwilling vor ihr versteckt haben. Das durfte einfach nicht sein. Doch diesen Glauben mit dem monströsen Haufen von Tatsachen und dem da vor ihr sitzenden, ihr bis aufs Haar gleichenden Mädchen zusammenzureimen, das konnte Andrea nicht. Sie weinte einfach weiter und wartete still auf die nächste, sicher schreckliche Frage.

Angela weinte auch. Wer war denn diese Mutter? Und warum wusste ihre eigene Schwester gar nicht, dass sie existierte? Das tat schon weh. »Vielleicht war meine Mama einfach böse auf mich«, dachte sie ratlos.

»Wie?«, fragte Andrea. Sie konnte noch immer nicht ihren Glauben an ihre Mutter aufgeben, sie war noch nicht imstande, diese Angela Heinrichsen als eine Person anzusehen, um die sie sich zu sorgen hätte. Doch nun war die Zimmergenossin richtig traurig geworden. Andrea konnte nicht anders, als Mitleid mit ihr zu haben, denn sie hatte ein gutes Herz.

»Ich meine, wenn sie so nett ist«, und jetzt strömten fast so viele Tränen aus Angelas Augen wie aus Andreas, »denn das behauptest du ja, wieso konnte sie mich einfach vergessen und dann weiterleben, als ob ich nie existiert hätte?«

Die einzige Antwort, die Andrea einfiel, war die einzig logische: Angela war gar nicht ihr Kind. Aber sie scheute sich diese Meinung zu äußern, denn das Problem schien Angelas Herz wirklich zu brechen.

»Es muss etwas mit Papa zu tun haben«, sagte Angela plötzlich. »Das ist die einzige Antwort. Er muss sie mit irgendetwas bedroht haben.« Sie wischte sich die vielen Tränen aus den Augen. »Aber was könnte das sein?« Sie schaute Andrea flehend an. »Glaubst du, sie würde mich einfach vergessen? Bin ich denn so schlecht?«

»Nein«, antwortete Andrea, wieder etwas erschrocken. Es war kein Monstrum mehr, es war ein Mensch. Sie konnte immer noch nicht glauben, dass Angela ihre Schwester war. Aber sie war ein Mensch, und Mama würde kein verzweifelter, ihrer Tochter ähnlich sehendes Mädchen einfach vergessen. »Das würde sie nie.«

»Aber wieso weiß ich dann überhaupt nichts über sie? Wieso höre ich nie etwas von ihr? Wieso weißt du gar nicht, dass du einen Zwilling hast?«

Nun, das ging Andrea doch etwas weit. »Vielleicht bist du gar nicht mein Zwilling«, behauptete sie, selbst nicht mehr wirklich davon überzeugt.

»Du«, konterte Angela ziemlich heftig, »es ist doch unwiderlegbar. Guck mir doch in die Augen. *Ich bin du.*«

Das unheimliche Gefühl tauchte in Andrea wieder auf. Eben wegen dieser Unwiderlegbarkeit. Ja, das war sie. Das waren ihre Augen, ihre Nase, ihre Wangen, ihre Hautfarbe, und schlimmer noch: sogar ihre Stimme. Nur etwas heftiger. Denn so sprach Andrea fast nie. Sie kauerte vor diesem unwiderlegbaren Zwilling, und die Tränen schossen jetzt förmlich aus ihren Augen, denn wenn sie einen Zwilling hatte, und ihre Mutter ihn ja wirklich vor ihr versteckt hätte, dann wäre das in der Tat grausam. Ihre Mutter war doch zu so etwas Grausamem nicht fähig. Also, wie konnte das überhaupt sein? Jetzt war Andrea erst recht verzweifelt.

Angela legte sich trostlos aufs Kissen. Sie rang mit den Tränen und konnte auf keine richtige Antwort kommen. »Ich bin doch keine Charlie oder Louise!«, schrie sie dann laut. Andrea kam es auch so vor, als befände sie sich in einem angsterregenden Kinderroman und könne gar nicht wieder heraus. Beide Mädchen lagen da und hofften ratlos auf Antworten.

»Wie sieht sie denn aus, die Mutter?«, fragte Angela traurig.

Andrea hatte das Gefühl, wenn sie auf die Frage antwortete, dann würde das heißen, dass sie dieses Mädchen unwiderruflich als ihren Zwilling anerkannte. Dazu war sie nicht ganz bereit. Noch fehlten die nötigen Antworten.

»Ist sie schön?«, fragte Angela weiter.

Andrea nickte schüchtern.

»Hast du Bilder von ihr?«

Sie schüttelte ihren Kopf.

»Na, Scheiße«, sagte Angela. Sie wollte sich unbedingt ein Bild von dieser Mutter in ihrem Kopf machen können. Vielleicht würde ihr das helfen auf Antworten zu kommen. »Was ist sie denn von Beruf?«

Ihr weitere Antworten vorzuenthalten kam Andrea zu hart vor. »Kunsthistorikerin.« Was, wenn dieses Mädchen wirklich ihr Zwilling wäre?

»Kunsthistorikerin. Das ist doch toll.« Angela wurde langsam ruhiger. »Gibt es denn vielleicht ein Bild von ihr im Internet? Wo arbeitet sie?«

Andrea wusste nicht, ob ein Bild von ihrer Mutter im Internet zu finden war. Aber sie sagte Angela den Namen des Kunstmuseums, wo Mama schon seit zehn Jahren arbeitete.

Angela stand auf und holte etwas aus ihrem Rucksack, während Andrea ihr neugierig zuschaute. Was hatte ihre unerwünschte Zimmergenossin mit dem Handy vor?

Angela setzte sich unverschämterweise neben ihre Doppelgängerin. »Also, mal gucken«, sagte sie und fragte Andrea wieder nach dem Namen des Kunstmuseums. Sie hielt ein Smartphone in den Händen und suchte damit die Webseite des Museums. Nach einigem Suchen sagte sie: »Cool. Da ist sie.« Und da war in der Tat ihre Mutter. »Ich hab ihren Mund«, sagte Angela, »und ihre Nase.« Das Bild war klein. Aber zum ersten Mal in ihrem Leben – wenigstens dem Leben, an das sie sich erinnern konnte – sah Angela ein Bild von ihrer Mutter. »Weißt du den Quatsch, den Papa über sie erzählt?«, fragte sie plötzlich.

Andrea war sich nicht sicher, ob sie sich solchen Quatsch anhören wollte, aber die Neugierde triumphierte.

»Er sagt, sie sei eine trunksüchtige Karrieristin, als Mutter völlig ungeeignet.«

»Das ist erlogen«, behauptete Andrea.

»Natürlich.« Angela nickte entschlossen. Dann fand sie noch etwas Interessantes. »Guck mal, hier ist ihr Lebenslauf.«

Das wusste Andrea auch nicht, dass der Lebenslauf ihrer Mutter im Internet zu finden war.

»Sie hat ihren Doktor gemacht«, sagte Angela. »Voll cool. Meine Mama ist 'ne Frau Doktor. Frau Doktor Heinrichsen.«

Andrea wusste schon lange, dass ihre Mutter in beruflichen Kreisen Frau Doktor hieß.

»Uni Hamburg«, las Angela weiter. »Ich frag mich, ob sie unseren Papa dort kennengelernt hat.«

»Ich glaube ja«, sagte Andrea. Aber jedesmal, wenn sie etwas zu der Konversation beitrug, hatte sie das Gefühl, sich immer tiefer in etwas Unangenehmes hineinzuverstricken, aus dem sie nicht wieder heraus könne, und das gruselte ihr.

Plötzlich füllten sich Angelas Augen wieder mit Tränen, als sie den kleinen Schirm weiter anschaute.

»Was ist?«, fragte Andrea schüchtern.

»Guck mal.« Angela gab ihr das Smartphone und schaute vor sich hin. Da las Andrea auf dem Bildschirm: »Familienstand: geschieden, zwei Kinder.«

Zwei Kinder. Nicht eins, sondern *zwei*. Sie gab Angela das Gerät zurück. Andrea machte die Augen zu und glaubte, sie würde ohnmächtig werden.

»Sie hat mich also nicht ganz und gar verleugnet«, sagte Angela leise, aber fest. »Da sind wir beide drin. Zwei Kinder.«

Andrea wusste nicht, wie ihr geschah. Sie kam auf Angelas Frage von vorhin: Wieso weißt du denn nicht, dass du einen Zwilling hast? Darauf konnte es gar keine Antwort geben. Jedoch musste es eine Antwort darauf geben. Aber *welche*?!

»Du, ich glaub schon«, dachte Angela laut, »ich glaube, sie möchte nicht, dass wir voneinander getrennt sind.«

Andrea dachte weinend darüber nach. Mama hatte also wirklich zwei Kinder! Sie könnte unmöglich den einen Zwilling lieben, den anderen jedoch nicht. »Du fehlst ihr wohl«, sagte sie leise.

»Ich hoffe es.« Angela hatte seit Jahren nicht so viel geweint. »Es muss irgendwie an Papa liegen. Vielleicht wollten beide Eltern beide Kinder haben, und sie konnten sich nicht darauf einigen, wer sie bekommen sollte. Unser Vater wollte uns beide unbedingt haben, und unsere Mutter wollte uns beide unbedingt haben. Wenn das so der Fall ist, dann weiß ich ganz genau, dass Papa es nicht zugelassen hätte, völlig kinderlos aus der Sache herauszukommen.«

»Aber warum hat er uns denn nicht beide bekommen?« Andrea konnte kaum glauben, dass ihr so etwas einfiel. Aber ein ganz kleiner Teil von ihr fing endlich an, diese schreckenerregende Kinderroman-Situation zu akzeptieren.

Angela dachte angestrengt nach. »Na, warum nicht?«, wiederholte sie. »Deshalb wohl, weil Papa nicht zulässt, dass sich andere in sein Leben einmischen.«

»Na und?«

»Ja, und wenn er beide Kinder hätte wegnehmen können, dann hätte er Mama nie erlaubt uns wieder zu sehen. Das muss es wohl sein.«

Das klang richtig schrecklich. Was für ein Unmensch war denn dieser Papa? »Das verstehe ich nicht«, sagte Andrea. »Es ist, als ob er meinen müsste, dass meine Mutter irgendwie unzulänglich wäre. Das ist sie bestimmt nicht!«

»Schon gut, aber du verstehst ihn einfach nicht. Ich will nicht sagen, dass er total grausam ist, das nicht. Er ist im Grunde ganz nett. Aber sein Selbstwertgefühl ist, sagen wir mal, etwas unterentwickelt. Und dazu kommt noch die Homosexualität.« Andrea hörte entsetzt der anscheinend wissenschaftlichen

Erklärung ihrer – Schwester – zu. »Ich kann mir gut vorstellen«, meinte Angela, »dass *er* nichts weiter mit *ihr* zu tun haben wollte.« Erst jetzt leuchtete Angela ein, in Anwesenheit der ihr bisher unbekannten Schwester, wie ihr Papa seine eigene Ungeeignetheit als Vater auf die Mutter projiziert hatte. »Er wollte wohl nicht, dass sie zuguckt, wie er sich als Vater benimmt.«

»Weil *er* ungeeignet ist«, erriet Andrea.

»Weil er das über sich so *meint*.«

Andrea war völlig verstimmt. Gut. Sie hatte eine Schwester. Einen Zwilling sogar. Ob sie sich je daran gewöhnen könnte – daran zweifelte sie. Aber das war Nebensache. Hier saß dieses ihr ganz ähnliche Mädchen, und es wurde vom Vater als Pfand für seinen eigenen Mangel an Selbstvertrauen missbraucht. Dadurch verlor Angela die Mutter und auch die Schwester. Was wäre, wenn das *sie selbst* wäre? Wenn Andrea zum Vater gekommen wäre und das erleben müsste, und Angela jetzt neben ihr säße und Mitleid mit *ihr* haben müsste? Was *dann*? »Meinst du denn, dass er ungeeignet ist?«

Angela überlegte. »Zum Teil schon. Aber meistens nur wegen seiner eigenen Zweifel.«

»Liebt er dich?«

»Natürlich. Und ich liebe ihn auch. Aber er hat schon Fehler gemacht.«

Das sah Andrea ein. »Weil er dir nicht erlaubt hat, deine Mutter kennenzulernen.«

Daran hatte Angela eben nicht gedacht – sie hatte *andere* Fehler gemeint. Aber dieser wog plötzlich schwerer – viel schwerer – als die anderen, und jetzt musste sie erst recht weinen. Dabei nickte sie so gut sie konnte, legte ihren Kopf auf Andreas Kissen und fragte unter Tränen: »Wieso hat er mir das angetan? Warum musste ausgerechnet ich – *geopfert* werden?«

Andrea strich mit ihrer Hand über Angelas Rücken, als diese sich ausweinte. Viele tiefgreifende Fragen tauchten in ihr auf. Sie konnte das Gefühl nicht unterdrücken, dass sie von ihrer Mutter angelogen worden war. Sie wühlte in ihren eigenen Erinnerungen und versuchte irgendeine aufzudecken, die ihr nur den entferntesten Hinweis auf die Existenz eines Zwillinges gegeben hätte. Sie fand nichts. Nur den einen, den Angela erst jetzt im Internet gefunden hatte: geschieden, zwei Kinder. Das war grausam. Sie hätte ihrer lieben Mama *nie* so etwas zugetraut.

Es dauerte lange, bevor sich Angela beruhigte. Sie war aber die einzige Hoffnung für Andrea, eine Antwort in Bezug auf das Verhalten ihrer Mutter zu finden. Sobald die Schwester wieder einigermaßen ruhig war, legte sie ihr das Rätsel vor.

Die Frage war auch Angela äußerst wichtig: Ihr die Schwester verschweigen zu können ging nur dann, wenn *beide* Elternteile irgendwie daran beteiligt gewesen waren. »Papa muss sie bestimmt bedroht haben«, wiederholte sie ihren Einfall von vorhin. »Er hat sie vielleicht damit bedroht, dass, wenn sie sich in sein Leben mit mir auf irgendeine Weise einmischt, er dann darauf besteht, auch *dich* zu bekommen. So stell ich mir das vor.«

»Aber warum durfte ich denn überhaupt nicht wissen, dass es *dich* gibt?«, fragte Andrea noch immer etwas verzweifelt. »Meine Mutter hat mich nie angelogen, ich schwör's dir. Niemals! Und jetzt erst erfahre ich, dass ich einen *Zwilling* habe? Das gibt's doch nicht, Angela! Das ist doch Wahnsinn!«

So aufgeregt war Andrea selten. Es freute Angela aber, dass ihre Schwester sich endlich für die ganze Geschichte interessierte. Das war neu. Sie fühlte sich nicht mehr so mutterseelenallein. »Deine Mutter hat vielleicht geglaubt, dass, wenn du von mir weißt, du dann ganz viele Fragen stellst und mich unbedingt finden willst, und . . . « Sie kam aber nicht weiter.

Andrea fand das alles logisch und versuchte ihr zu helfen. »Sie meinte, es wäre gefährlich für mich?«

Angela nickte. »Sehr gefährlich«. Sie sagte es fast apathisch. »Das muss eine ganz schön große Gefahr sein. Ich komme auf keine andere Lösung.« Die Unfairness ihrer Situation schmetterte Angela tief nieder. Es wäre ihr nie eingefallen, Andrea an ihrer Stelle sehen zu wollen. Aber warum musste *sie* um die Mutter betrogen werden? Wie wurde bestimmt, wer zum manipulierfreudigen Vater kam und wer zur fürsorglichen Mutter? Und wie konnte dieser Vater überhaupt so barbarisch, so unmenschlich sein? Jedes Kind braucht doch seine Mutter. Und ihre Mutter war da, und sie durfte weder mit ihr noch mit ihrer Schwester Umgang haben, weil *er* es so haben wollte.

Ihre Mutter war da. Ihre Mutter wollte ihr helfen. Ja, das war es. Das musste unbedingt der Grund sein, weshalb Angelika Heinrichsen ihren Namen nach der Scheidung nicht geändert hatte. »Du«, sagte Angela jetzt etwas hoffnungsvoller, »unsere Mutter hat das, glaube ich, ganz absichtlich getan.«

»Was?«

»Sie will mir – uns – helfen. Ich bin mir sicher.«

»Wieso?« Andrea war jetzt ganz Ohr.

»Sie hat ihren Mädchennamen wohl nicht wieder angenommen, weil sie keinen Weg aus ihrer Lage heraus weiß. Sie braucht unsere Hilfe. Sie hat uns damit geholfen, damit wir *ihr* helfen können.«

Andrea verstand kein Wort.

»Was können wir denn machen, was können wir überhaupt – « Angela stützte den Kopf in die Hände und versuchte, sich auf eine sinnvolle Antwort zu konzentrieren, sich irgendetwas auszudenken und dieses zu formulieren. Andrea saß etwas hilflos da. Sie verstand immer noch nicht ganz, wieso Mama ihnen dadurch geholfen haben sollte, ihren Namen nicht zu ändern.

»Sie *wollte*, dass wir zueinander finden«, sagte Angela plötzlich. »Sonst hätte sie seinen Namen nicht behalten. Aber da ich und du – und auch sie – ähnlich heißen, da haben wir uns eben wieder gefunden. Das war ihr Geschenk an uns. Und jetzt liegt es an *uns*, die Aufgabe zu lösen, die sie aus irgendwelchen Gründen nicht lösen kann. Es ist ein *Zeichen*, verstehst du?«

Andrea nickte, obwohl die Worte ihrer Schwester noch etwas verschwommen in ihren Ohren herumwirbelten.

»Natürlich«, rief Angela plötzlich aus, sich praktisch die Haare vom Kopf reißend, weil sie alles so angestrengt überlegte. »Das ist wohl der Schlüssel.«

»Was?«, fragte Andrea. Ihre Schwester begann ihr richtig zu imponieren. Offenbar scheute sie sich vor keiner Aufgabe, egal wie schwierig.

»Du, Papas Freund, der übrigens zu den überhaupt nettesten Menschen der Welt gehört – Papas Freund ist gerade dabei, eine Oper in Hamburg zu gründen.«

Andrea schaute Angela an und wollte dringend mehr wissen. Es hörte sich schon vielversprechend an: Wenn der Freund des Vaters nach Hamburg käme, dann käme vielleicht auch er, und mit ihm auch Angela.

»Aber wie – « Angela rang weiter um Einfälle. Papa würde nämlich nie nach Hamburg gehen. Jetzt begriff sie das, wegen ihrer Doppelgängerin. Solange Angelika und Andrea in Hamburg lebten, würde es Andreas nie einfallen, ebenfalls dort zu wohnen, ganz egal ob Kazemde Nazif ihm der liebste Mensch auf der Welt war oder nicht. Da müssten Andrea und sie also anders ran. Aber sie kam im Moment nicht weiter. »Ich weiß nicht«, sagte sie, sich ihrer erneuten Ratlosigkeit hingebend.

Andrea war enttäuscht. Ihr fiel die Mutter ein, und wie sehr sie ihre andere Tochter vermissen musste. Selbst wenn ihr Vater nach Hamburg käme, würde er Angela denn ihre Mutter besuchen

lassen? Große Gefahr – was könnte das nur sein? »Was meinst du mit der großen Gefahr von vorhin, Angela?«

»Du, ich bin mir todsicher – wenn meine Mutter irgendwie auftaucht und versucht, mich auch nur anzugucken, und Papa das herausfindet, dann verklagt er sie oder so was, damit er auch dich bekommt. Das müsste wohl das Schlimmste sein, was sie je erleben könnte: uns *beide* zu verlieren. Davor wohl hat sie solche Angst. Verstehst du?«

Das wollte Andrea auf keinen Fall. Aber in ausgerechnet der Lage, in der sie sich nicht befinden wollte – in der Lage befand sich ihr Zwilling. Andrea begann erneut zu weinen.

»Was ist?«, fragte jetzt Angela.

»Ich bin eben die glückliche, nicht wahr? Die ganze Zeit, als du *gezwungen* wurdest beim Vater aufzuwachsen, bin ich bei Mama geblieben . . .«

»Ja«, bestätigte Angela. »Ja, das ist total beschissen. Für mich, meine ich. Oder auch für uns beide.« Angela richtete sich auf und schaute Andrea an. »Du, wir hätten zusammen aufwachsen sollen, weißt du?«

Auch noch *der* Verlust. Andrea konnte das alles einfach nicht mehr nachvollziehen. Jetzt erkannte sie, dass sie ja auch viel verloren hatte.

»Wenn nur, ich mein' . . . « Angela kam dann auf eine neue Idee. »Kazemde. Wir müssen ihm helfen, dass er es mit seiner Operngründung schafft. Aber dazu müssen wir es so machen, dass wir beide eine aktive Rolle spielen im Leben unserer Mutter, damit sie mich nicht mehr vermisst und sie auch an unsrem Leben beteiligt ist.«

»Vielleicht sollten wir sie um Hilfe bitten«, schlug Andrea vor.

»Das kommt nicht in Frage.« Angela unterstrich ihre Behauptung mit heftigem Kopfschütteln.

»Warum denn nicht?«

»Wenn sie uns hilft, dann hat Papa was gegen sie, und er bekommt auch dich, und unsere Mutter geht leer aus.«

»Ach so.« Andrea fand das furchtbar. Wäre es nicht wunderbar, wenn sie Mama schon heute Abend anrufen könnten und ihr sagen, es gehe Angela ganz gut, sie freue sich unglaublich darauf, sie beim Abschlusskonzert zu sehen, und werde sie in der Zwischenzeit täglich anrufen, damit sie sie nicht mehr so schmerzlich vermisse. Aber dazu schien es nicht kommen zu können. Alles wegen des Vaters. »Was meinst du, was wir denn machen können?«, fragte Andrea, zutiefst enttäuscht.

»Es ist verrückt, Andie, aber ich sehe keinen anderen Weg. Und es geht vielleicht auch nicht. Aber wenigstens, wenn *wir* es machen, dann kommt unsere Mama in keine Gefahr.«

»Was meinst du?«, fragte Andrea, wobei ihr der plötzliche Kosenamen »Andie« nicht nur auffiel, sondern auch gefiel.

»Ich meine, entweder wir helfen uns selbst, oder wir verlassen einander am Ende dieser drei Wochen und sehen uns erst dann wieder, wenn wir volljährig sind. Und Mama und ich sehen einander davor gar nicht.«

»Erst wenn wir achtzehn sind?«

Angela nickte.

Aber Andrea fing schon wieder an zu erschrecken.

»Erinnere dich doch ans ›Doppelte Lottchen‹ – hast du das schon gelesen? Von Erich Kästner? Mit den beiden Zwillingsschwestern?«

Andrea fühlte ihren Blutdruck in die Höhe schnellen. Ja, sie hatte das Buch einmal gelesen, aber –

»Wir müssen schön kästnerisch verfahren«, meinte Angela, selbst nicht ganz ohne Angst.

»Nee, du, das nicht.«

»Ich seh keine andere Möglichkeit.«

»Nein.« Andrea begegnete dieser Idee mit größtem Widerwillen.

»Denn dann wenigstens«, fuhr Angela fort, »ich meine, wenn es nicht klappt, wären wir selber daran schuld, und Papa würde sehen, dass es uns sehr wohl was ausmacht, dass er uns getrennt hat.«

»Nein, du, da könnt ich echt nicht.«

»Und dann hätte Mama wenigstens etwas Zeit mit mir gewonnen, und sie kennt mich, und ich sie, und du kennst doch auch Papa, der auch seine guten Seiten hat. Und er kennt dich und sieht hoffentlich ein, dass die Trennung zwischen uns und ihnen blöd ist und nicht weiter geht ohne unsere Einwilligung.«

»Ich würd's nicht aushalten, Angela, echt nicht. Es tut mir wirklich leid.« Andrea schüttelte ständig den Kopf und sagte sich dabei, es müsse einen anderen Weg geben.

»Ich versteh schon«, sagte die Schwester. »Ich hab's neun Jahre lang ausgehalten. Ich halt's wohl noch länger aus. Inzwischen kannst du Mama sagen, du hast mich kennengelernt, und es geht mir schon gut. Denn ich wage nicht in ihre Nähe zu kommen, solange ich ahne, dass Papa ihr das irgendwie heimzahlt. Jetzt weiß ich wenigstens die Wahrheit über sie. Sie hat mich nicht ganz verleugnet, sie *ist* eine tolle Mutter. Und ich liebe sie für das, was sie gerne für mich gemacht hätte, wenn sie die Chance gehabt hätte. Das muss mir reichen. Dadurch ist mein Leben schon um vieles schöner geworden. Und inzwischen haben wir uns wenigstens drei Wochen lang.« Auf diese Weise kam Angela zum Schluss. Sie und die Schwester kannten einander kaum. Gemeinsam ringen zu müssen mit einem Problem, das die Probleme der meisten Leute übersteigt, überanstrengte ihre zerbrechliche neue Beziehung zueinander.

Aber Andrea war noch nicht fertig. Ihre Schwester hatte recht. Das sah sie ein. Mama brauchte ihre Hilfe. Andrea versuchte, sich

vorzustellen, wie Mama während dieser ganzen neuneinhalb Jahre ohne ihr Kind ausgekommen war, und weinte, als sie daran dachte. Und welche Stärke musste ihre Mutter besitzen, um tagein, tagaus die Existenz dieses Kindes vor ihr selbst zu verbergen, damit sie nicht auch noch in Gefahr käme. Und Angela musste Gott weiß was ausgehalten haben während der ganzen Zeit. »Wie ist's denn eigentlich bei unserem Vater gewesen?« Wenigstens darauf konnte Andrea eine Antwort bekommen, direkt von der Schwester. Und dann, wenn es wirklich darauf ankäme, könnte sie Mama Bericht über das Leben ihrer Schwester erstatten.

Angela zuckte die Achseln. »Manchmal ist's gut, manchmal nicht so gut«, sagte sie. »Es kommt immer darauf an.«

»Was meinst du damit, Angie?«

»Also, wenn jemand da ist, um ihn zu lieben, außer mir meine ich, dann geht's ihm meistens gut. Und er darf überhaupt keinen Alkohol trinken.«

Das leuchtete Andrea ein. Mama hatte ihr mehrmals erzählt, dass ihr Vater mit seinem Alkoholismus gekämpft hatte.

»Aber er wird öfters deprimiert«, sagte Angela. »Er ist eigentlich überhaupt selten da. Er ist oft weg wegen seiner Arbeit. Und wenn er zu Hause ist, dann ist er oft doch nicht da, ich meine so psychisch.«

»Und sonst?«

»Na ja, sonst ist er sehr beschäftigt mit seiner Musik. Er probt ständig. Wir verbringen wenig Zeit miteinander.«

»Bist du denn dann immer allein?«

»Allein nicht, zumindest nicht mehr, denn Kazemde ist jetzt da, wenn ich jemanden brauche.«

So wurde Angela praktisch vom Liebhaber des Vaters erzogen. Das war nicht richtig. »Ich glaube, Mama wär echt enttäuscht das alles zu wissen«, sagte Andrea.

»Sie hat Papa aber gekannt. Meinst du, er ist anders gewesen, als die zwei verheiratet waren?«

Also musste es umso schrecklicher gewesen sein, als Mama ihr Baby dem Vater hergeben musste. »Aber wieso wollte Mama ihn überhaupt heiraten?«

»Hat sie dir das nie erzählt, Andie?« Angela war womöglich sogar neugieriger als Andrea, was dieses Thema anging.

Andrea dachte nach. »Sie hat darüber gesprochen, was für ein toller Musiker er ist, denn das hab ich von ihm geerbt, meint sie.«

»Das ist wohl richtig. Ich kenne eigentlich niemanden, der besser improvisieren könnte als er. Da ist er, na ja, Weltklasse. Und wenn er gut gelaunt ist, dann kann er wirklich charmant sein.«

»Sieht er gut aus?«, wollte Andrea wissen.

»Das solltest du Kazemde fragen. Er ist richtig in ihn verknallt.«

»Und? Warum?«

»Er meint, Papa sei im Grunde ein ganz großartiger Mann, der, wie gesagt, an mangelndem Selbstwertgefühl leidet und ihn braucht, damit er ihm über seine psychischen Gebrechen hinweghilft.«

»Er braucht dich wohl auch«, meinte Andrea.

»Bestimmt.«

Andrea sah ein, dass nichts zu machen war, ohne dass auch sie sich als stark erwiese. Es konnte nicht alles auf den Schultern der Schwester lasten. Das war zutiefst unfair. Und dazu gab es noch Mama, die in der Tat die Jahre hindurch immer so ernst gewesen war und sich so an sie geklammert hatte. Andrea hatte eine äußerst enge Beziehung zu ihr. Jetzt verstand sie besser, warum sie ihrer Mutter viel näher zu sein schien, als andere Töchter den ihren. »Du, ich geh zu ihm«, sagte sie plötzlich. Sie war fest entschlossen. Es überraschte sogar sie selbst, wie entschlossen sie war.

»Wie?« Angela konnte es noch nicht glauben.

»Ich geh zum Vater. Geh du zur Mutter. Wir tauschen die Plätze.«

»Ist das wirklich dein Ernst?«

»Ja, Angie. Es ist mein Ernst.«

Angela wusste, dass sie ihrer Schwester vertrauen konnte. Darum konnte sie sich auch endlich freuen. Sie sagte jedoch: »Du hast noch ein paar Wochen, um es dir zu überlegen, Andie.«

»Gut, aber ich ändere meine Entscheidung nicht. So wie ich das sehe, haben wir nur drei Wochen, um uns darauf vorzubereiten.«

»Warum denn? Warum willst du das machen?«

»Mama soll dich doch sehen. Auch wenn sie glaubt, ich sei es, wird sie nachher einsehen, dass das eine großartige Gelegenheit war, dich wieder kennenzulernen. Und ich glaube, du hast recht. Vielleicht kriegen wir es nicht hin, dass unser Vater nach Hamburg umzieht. Am Ende aber muss er einsehen, dass es so nicht weiter geht, dass das alles falsch war und wir alle ein Recht darauf haben, einander zu kennen und irgendwie eine Familie zu sein. Das müsste ihm doch einleuchten, oder? Ich meine, so vernünftig ist er doch.«

»Doch«, meinte Angela, »bestimmt. Und Kazemde wäre sicher auch für unser Vorhaben. Wenn ihm das mit der neuen Oper gelingt, will er Papa schön feierlich einladen, ihm nach Hamburg zu folgen. Es war mir halt nie aufgegangen, dass da seine Ex-Frau und noch dazu eine Tochter diesem Plan im Wege stehen könnten. Jetzt kapier ich endlich, weshalb Papa sich so wenig dafür interessiert, nach Hamburg umzuziehen.«

»Ja, stimmt. Aber wie lange schätzt du soll das dauern?« Andrea fragte sich, wie lange *sie* es bei ihrem Vater aushalten könnte.

Angela dachte nach. »Anfang September haben die Vorstandsmitglieder der neuen Oper eine wichtige Spendenaktion vor«, erinnerte sie sich. »Wenn genügend Geld zusammenkommt, dann ist die Gründung sicher. Kurz danach würde Kazemde umziehen. Es hängt alles vom Geld ab.«

»Vom Geld. Mann! Du, ich hab das Gefühl, ich muss einfach so schnell es geht erwachsen werden.«

»So schwer ist es nicht«, sagte Angela beruhigend. »Ich hab Kazemde schon mehrmals dabei geholfen. Es geht darum, ganz charmant zu sein, den großen Wert der Musik vor anderen zu preisen, bei Spendenaktionen mitzuhelfen, und so weiter. Das, was er vorhat, ist eben speziell für die Jugend bestimmt. Und wir sind ja Jugendliche. Also brauchen wir nicht *so* erwachsen zu sein.«

Andrea war vollkommen erschöpft. Der ganze Abend war vergangen. Morgen sollten sie stundenlang proben und üben. Dafür brauchten sie doch etwas Schlaf, also beendeten sie ihr Gespräch. Schlafen konnten sie aber kaum. Beide Mädchen hatten urplötzlich eine völlig andere Identität. Sich daran zu gewöhnen, würde jede Menge Mühe kosten. Aber auf der anderen Seite empfanden beide diese neue Identität als etwas grundsätzlich Positives. Verloren hatten sie nichts, nur gewonnen. Mit diesem Gedanken im Kopf konnten sie endlich etwas Schlaf finden. Den hatten sie auch nötig, denn morgen würde es erst richtig mit dem Musikmachen losgehen.

KAPITEL III: DREI HERRLICHE WOCHEN



ANDREA UND ANGELA wachten immer wieder während der Nacht auf, weil sie den gewaltigen neuen Zustand in ihrem Leben nicht fassen konnten. Sie kamen sich wie in einem Traum vor, der verflossen wäre, wenn es wieder Tag würde. Doch schlug eine der beiden die Augen auf, so fand ihr Blick den Zwilling auf dem gegenüberstehenden Bett vor, ihr auch im Schlaf so sehr gleichend. Trotz des Ungewohnten, ja Unheimlichen daran empfanden sie ihre seltsame Lage auch irgendwie als tröstend. Andrea verbrachte jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben mehr als nur eine oder zwei Nächte von ihrer Mutter getrennt. Sie hätte gar nicht erst mit diesem Abenteuer in Leipzig anfangen können, wäre es nicht eine außerordentliche Gelegenheit gewesen. Jetzt war es die bisher unbekannte Schwester, die auf einmal die Mutter ersetzte, und darin lag ein ungeheurer Trost.

Ein paarmal trafen sich die Augen der beiden da in der Dämmerung. »Ich kann's immer noch nicht glauben«, sagte Angela einmal leise.

»Ich auch nicht«, erwiderte Andrea. Sie schauten einander still an.

»Du, ich meine«, sagte Angela, »ich kann mich daran erinnern, wie wir getrennt wurden. Bilde ich mir das ein?«

»Ich glaube, ich kann mich auch daran erinnern.«

»Wie alt waren wir denn?«

»So zweieinhalb Jahre«, sagte Andrea, denn sie wusste ziemlich genau, wann ihr Vater die Familie verlassen hatte.

»Kann man sich in dem Alter schon so was merken?«

»Wenn es etwas ist, was so tiefgreifende Folgen hat, dann glaube ich schon.«

»Ich glaube, du hast recht«, sagte Angela. »Sag mal, wohnt ihr immer noch in demselben Haus? Ich meine, wo wir geboren sind?«

Andrea nickte.

»Prima. Vielleicht, wenn ich dort ankomme, erinnere ich mich an was.«

»Sicher«, sagte die Schwester.

Und sie schliefen wieder ein.

Angela wachte dann als erste am Morgen auf und konnte nicht umhin, ihre »neue« Schwester wieder in aller Ruhe anzustarren. Sie fragte sich, wann das komische Gefühl, ihr eigenes Gesicht an einer anderen Person zu sehen, nachlassen würde. Das Klingeln des Telefons unterbrach ihre Gedanken.

Es war gut, dass sie ein Telefon in ihrem Zimmer hatten. Ihr Vater würde sie jedoch nur auf ihrem Handy anrufen, also musste es die Mutter sein. Sollte sie abnehmen? Zum zweiten Mal klingelte es. Andrea schlief einfach weiter, so müde war sie. Nach einigem Zögern hob die »aufgeopferte« Schwester endlich ab. »Hallo?«

»Na, Andrea, wie geht's dir denn so?«

Gott, das ist meine Mutter, sagte sich das Mädchen. »Gut, Mama, echt spitze. Und dir?«

»Mir geht's auch gut, aber du fehlst mir schrecklich, das muss ich dir sagen.« Das, was Mama da sagte, war alles andere als übertrieben. Seit dem Verschwinden ihrer erstgeborenen Tochter war sie kaum von Andrea zu trennen, und jetzt zum ersten Mal sollte die eine noch bei ihr befindliche Tochter drei unerträgliche